

Predigt über Jesaja 49,13-16

Jauchzet! Frohlocket! Mit dieser Aufforderung beginnt das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach, das in diesen Tagen oft zu hören war und zu hören ist. Anders als sonst oft in Bachs Vokalmusik hat man hier nicht den Eindruck, dass die Musik den Text ausdeutet und ausmalt, unterstreicht. Sie scheint ihm ein bisschen zu widersprechen, mindestens in Spannung zu ihm zu stehen. Nicht in hellem Jubel, mit strahlendem Jauchzen setzt dieser Anfang ein, eher dunkel und düster mit seinen dumpfen Paukenschlägen und dem mit sehr tiefer Stimme und überdies fast eintönig vorgetragenen Appell zum Jauchzen und Frohlocken. Das ist auch nicht erstaunlich, denn Bach hat hier die Musik einer anderen Kantate wiederverwendet, eine Geburtstagskantate für den sächsischen König, die mit den Worten begann: Tönet, ihr Pauken! Erschallet, Trompeten! Und zu diesem Text passt die Musik. Doch gerade dieses gespannte Verhältnis des neuen Textes zur vorhandenen Musik ist kein peinliches Missgeschick eines vielbeschäftigten Komponisten, sondern macht den Beginn des Weihnachtsoratoriums im Wortsinn spannend, interessanter als es vielleicht eine bloße Illustration der Worte mit musikalischen Mitteln geworden wäre. Denn in dieser Spannung steckt die Frage, wie das mit dem Jauchzen und Frohlocken ist für Menschen, die selbst dunkel und düster sind, im Finstern wandeln, im Schatten des Todes sitzen; die nur noch aus der Tiefe Gott anrufen können oder längst aufgegeben haben, das zu tun. Gerade die Weihnachtszeit mit ihren jubelnden Liedern, den frohen, aber auch hohen Erwartungen macht Menschen, die nicht gut dran sind, ihr Elend noch schmerzlicher spürbar; Meike Waechter hat hier am ersten Weihnachtstag von solchen Menschen gesprochen, ihrer gedacht. Viele von ihnen können nur mit Protest und Klage, mit Anklagen, mit Verbitterung und Erbitterung auf solche Aufrufe zum Jauchzen und Frohlocken reagieren. Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein, appelliert der Dichter Jochen Klepper in seinem bekannten und nicht ohne Grund erfolgreichen Adventslied – gewiss aus eigener düsterer Erfahrung, im Mitfühlen mit anderen im Finstern, aber auch in dunkler Vorahnung dessen, dass die 1938 schon entsetzliche Nacht noch finsterer werden würde, der Tag keineswegs nicht mehr fern war. Doch es gab und gibt Menschen, die einfach nicht froh miteinstimmen können. Fast ist man geneigt, Aufrufe zum Jubel für völlig sinnlos zu halten. Wem nach Jauchzen zumute ist, tut es, bedarf der Aufforderung nicht; wem nicht danach zumute ist, dem helfen auch die Appelle nicht. Und doch ist die Bibel von solchen Aufrufen durchzogen, und das gilt besonders für den zweiten, den mittleren Teil des Jesajabuchs, oft als Trostbuch für Israel bezeichnet, in dem der heutige Predigttext steht. In ihm geht es um die Spannung zwischen einem Aufruf zum Jubel und der erbitterten und verbitterten Antwort darauf:

- 13 *Jauchzet, ihr Himmel,
frohlocke, Erde,
brecht aus in Jauchzen, ihr Berge!
Denn der Ewige tröstet sein Volk,
erbarmt sich seiner Armen.*
- 14 *Zion spricht: der Ewige hat mich verlassen,
mein Herr hat mich vergessen.*
- 15 *Vergisst denn eine Frau ihr Kind,
ohne Erbarmen für den Sohn ihres Leibes?
Auch diese mögen vergessen,
ich aber, ich vergesse dich nicht.*
- 16 *Da: in die Handflächen habe ich dich eingegraben,
deine Mauern sind stets vor mir.*

Hier wird nicht nur die Menschheit zum Jubel aufgefordert, sondern auch die außermenschliche Natur, Himmel und Erde, Berge sollen jauchzen, und davon ist in der Bibel auffällig oft die Rede – da hüpfen Berge und Hügel, da klatschen Bäume und Flüsse vor Begeisterung in die Hände, und diese weltweite Begeisterung gilt erfreulichen Ereignissen, die sich im kleinen Volk Israel zutragen; gilt, genauer gesagt, befreienden Taten des Gottes Israels für sein Volk. Die biblischen Autoren sind überzeugt davon, dass alle Welt sich nicht nur brennend für das interessiert, was in und mit Israel geschieht, sondern überdies sich gar nicht lassen können vor Freude darüber. Ersteres ist ja durchaus der Fall. Es ist in der Tat erstaunlich, wie sehr sich wirklich alle Welt für dieses winzig kleine Fleckchen Erde, diesen schmalen Landstreifen zwischen Mittelmeer und Jordan interessiert. Abenteuerlich aber klingt die Vorstellung, alle Welt werde jauchzen und frohlocken über das, was da geschieht. Das glatte Gegenteil ist der Fall, was allerdings auch erstaunlich ist: eine weltweit heftige Empörung und Entrüstung. Auch das, was in Syrien und im Irak geschieht, in Libyen und Ägypten, im Sudan und im Südsudan, in Nigeria und Somalia, in Afghanistan und Pakistan, finden wir schlimm, aber so richtig interessant wird es erst, so richtig empört sind wir dann, wenn es um Israel geht. Die Weihnachtsgeschichten hingegen, die des Lukas wie die des Matthäus, liegen da ganz auf biblischer Linie, behaupten, dort und damals sei in Israel, im hintersten Winkel etwas geschehen, das für alle Welt eine frohe Botschaft ist. In der Tat hat das Evangelium von Jesus Christus bei vielen Menschen in fast allen Völkern Jauchzen und Frohlocken bewirkt.

Dem Aufruf zum Jauchzen und Frohlocken aber wird hier, wir hörten es, sofort erbittert und verbittert, klagend und anklagend widersprochen, und zwar von Israel selbst. *Zion spricht: der Ewige hat mich verlassen, mein Herr hat mich vergessen.* Der Behauptung, Gott tröste sein Volk, widerspricht dieses Volk, das darauf beharrt, seine Lage für trostlos zu halten. Auch wenn wir in diesem Einwand die Stimmen all derer mithören, die in dieser Weihnachtszeit nicht froh werden, sondern erstrecht trostlos sind, deren Finsternis das Licht des Evangeliums nicht hell macht, Stimmen, die es ja nicht nur um uns herum gibt, sondern auch in uns selbst, in unseren Herzen, unseren Seelen – es ist gut, ernst und wichtig zu nehmen, dass es sich um den Einwand, die Klage und Anklage dieses Volkes handelt. Es ist in seiner Geschichte und Gegenwart immer wieder in trostlose Situationen geraten, und so durchzieht diese Klage auch seine Bibel, vor allem das Buch der Psalmen, am erschütterndsten zu Beginn von Psalm 22: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Matthäus und Markus haben diese Worte dem sterbenden Jesus in den Mund gelegt und damit deutlich gemacht, dass Jesus in seinem Leben wie in seinem Sterben sich mit seinem Volk identifiziert. Wir hören Israels Klage in einer Zeit, in der die Lage Israels im Nahen und Mittleren Osten trostlos ist, hoffnungslos zu sein scheint; in der dieses Volk aber auch in unserem Land, unter uns keineswegs erlöst von der Hand seiner Feinde und Hassler ohne Furcht leben kann, wie es im Lobgesang des Zacharias im ersten Kapitel des Lukasevangeliums erhofft wird. Mit Schauer erinnern wir uns der Sprechchöre auf unseren Straßen im letzten Sommer, die mit dem Krieg zwischen Israel und der Chamas schlicht nichts zu tun hatten.

Die gute Nachricht, nicht die einzige frohe Botschaft unseres Textes ist: der Gott Israels und sein Prophet hören diesen Einwand, nehmen ihn ernst, nehmen ihn auf, zitieren und diskutieren ihn – die Exegeten nennen diese prophetische Redeform, in der Einwände aufgegriffen und beantwortet werden Disputationswort. Schon diese Aufnahme und Beantwortung zeigt, dass Zion nicht verlassen und jedenfalls nicht vergessen ist. Und erstrecht frohe Botschaft ist die Antwort selbst. *Vergisst denn eine Frau ihr Kind, ohne Erbarmen für den Sohn ihres Leibes?* Das Bild von Gott als Mutter ist in der Bibel zwar seltener, aber nicht weniger wichtig als das von Gott als Vater. Am Ende des Jesajabuchs heißt es: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. Und ums Trösten geht es auch

hier: der Ewige tröstet sein Volk, das ist die Begründung für den Aufruf an Himmel und Erde zum Jauchzen, zum Frohlocken.

Ganz zufrieden sind aber Gott und sein Prophet nicht mit diesem Bild von der Mutter. Das klingt zu sehr nach konservativer Ideologie, als wäre Mutterliebe so etwas wie ein Naturtatbestand. Gott will seine Beziehung zu Israel aber nicht auf die Natur und ihre angeblichen Gesetze stützen. Ja, räumt er ein, auch Mütter können ihre leiblichen Söhne vergessen, doch er fährt sofort, fast aufbegehrend fort: ich aber, ich vergesse dich nicht. Er findet ein anderes Bild, in dem es mit nicht ganz so natürlichen Dingen, aber wiederum leiblich zugeht: ich habe dich in meine Handflächen geritzt. Im Orient gab und gibt es den Brauch, dass ein Liebhaber die Umrisse, die Gestalt seiner Geliebten sich in die Hand tätowieren lässt, um sie immer, auch in ihrer Abwesenheit vor Augen zu haben. Tätowierungen sind den biblischen Autoren zwar ein Gräueltat, aber das hindert den Propheten nicht daran, diesen Brauch hier aufzugreifen um auszudrücken: Gottes Beziehung zu Israel ist ihm ein unveränderliches Kennzeichen geworden, ein körperliches Merkmal, wie wir es zu unserer Identifizierung in den Personalausweis geschrieben bekommen. Die Bindung an Israel und an Jerusalem ist Teil seiner Identität, wurde ihm zur zweiten Natur. Und: alle Werke seiner Hände haben, all sein Handeln hat dieses Volk und diese Stadt im Blick.

Das gilt auch für die Weihnachtsgeschichte. Mit der Geburt Jesu hat der Gott Israels seinen Bund mit seinem Volk bestätigt, bekräftigt, auf ewig befestigt, hat sich identifiziert mit Jesus und so auch mit seinem Volk. Diese Nachricht hat unzählige Menschen aller Völker erreicht und sie zum Jauchzen und Frohlocken gebracht, denn erst durch Jesus haben sie, haben wir begriffen, wer der Gott Israels ist und wie er ist. Das könnte auch für Israel eine gute Nachricht sein, wenn die Christen in aller Welt dazu beitragen, dass die Völker der Welt Israel in ihrer Mitte willkommen heißen, sich versöhnen lassen mit diesem Gott und seinem Volk. Jesus könnte darin der Messias für Israel sein, dass er durch seine Aktionen in der Welt der Völker Befreiung für Israel bewirkt. Das ist bisher kaum geschehen. Auf die Klage Israels: „Der Ewige hat mich verlassen“ hat die Christenheit nicht wie der Prophet mit Trost geantwortet, sondern kaltblütig und pausbäckig gesagt: Ja, genau so ist es. Der Ewige hat Israel verlassen, sein Volk durch ein neues Volk, nämlich uns, ersetzt. Unsere Väter und Mütter im Glauben haben gemeint, sie könnten selbst von dieser Trostbotschaft nur dann sich trösten lassen, wenn sie sich nicht mehr auf Israel, sondern auf die Kirche bezieht. Zum Glück müssen wir das nicht mehr so verstehen, sondern können gerade in der ungebrochenen Beziehung Gottes zu seinem Volk ein Zeichen seiner Treue erkennen, das auch für uns ermutigend, bestärkend und tröstend ist.

Vorhin, im Evangelium haben wir gehört, wie der greise Simeon dem Kind Jesus eine doppelte Rolle, eine zweifache Aufgabe prophezeit: er werde ein Licht werden, das die Völker erleuchtet, und er werde so auch beitragen zur Herrlichkeit, zum Glanz seines Volkes Israel. Beides hängt zusammen, und so haben wir Christen wenig zur Erhellung der Völker bewirkt, weder zum tröstlichen Licht in ihren finsternen Seelen noch zum aufklärenden Licht in ihren vernebelten Köpfen, solange wir meinten, das Licht Jesu stelle Israels Licht in den Schatten, statt es weltweit zum Leuchten zu bringen. Aber das lässt sich ändern, hat sich schon geändert. Vom Licht des Evangeliums lässt sich positiv reden, ohne es von einer dunklen Folie abzugrenzen. Meine Seele soll sich rühmen des HERRN, heißt es in Psalm 34, dass es die Elenden hören und sich freuen – und nicht etwa bitter und finster werden. Und darum auch: Preist mit mir den HERRN und lasst uns miteinander seinen Namen erhöhen.

Amen.